

## 11. José Ortega y Gasset: Zwischen reaktionärer Rhetorik und Affirmation des Lebens

---

**Die Welt geht unter. Mal wieder.** Ortega y Gasset ist kein Reaktionär. Er hat aber mit seinem bekanntesten Werk, dem *Aufstand der Massen*, ein äußerst erfolgreiches Buch geschrieben, das vor reaktionären Klischees nur so strotzt. Er gehört also nur bedingt in diese Galerie; sein Porträt hat aber gleichwohl einen Platz darin.

Der *Aufstand der Massen*, 1930 erschienen, setzt ohne Umstände mit einem Absatz ein, der das reaktionäre Bündel aus Katastrophismus und Verachtung der Vielen geradezu exemplarisch auf den Punkt bringt:

Es gibt eine Tatsache, die das öffentliche Leben Europas in der gegenwärtigen Stunde – sei es zum Guten, sei es zum Bösen – entscheidend bestimmt: das Heraufkommen der Massen zur vollen sozialen Macht. Da die Massen ihrem Wesen nach ihr eigenes Dasein nicht lenken können noch dürfen und noch weniger imstande sind, die Gemeinschaft zu regieren, ist damit gesagt, dass Europa heute in einer der schwersten Krisen steht, die über Völker, Nationen, Kulturen kommen kann. Eine Krise solcher Art ist mehr als einmal in der Geschichte eingetreten. Ihre Kennzeichen und Folgen sind bekannt. Sie heißt der Aufstand der Massen.<sup>1</sup>

Kein Zweifel also, dass da einer schreibt, der sich unwohl fühlt in einer Moderne, in der immer mehr Menschen rumlaufen, die, da sie viele sind (Mengen, Unmengen und Massen), den hohen Ansprüchen des Autors nicht genügen können. Leiten und Lenken müssen die Eliten; die Masse muss folgen. »Die Gesellschaft ist immer eine dynamische Einheit zweier Faktoren, der Eliten und der Massen. Die Eliten sind Individuen oder Individuengruppen von spezieller Qualifikation; die Masse ist die Gesamtheit der nicht besonders Qualifizierten.« Und es ist, als spreche Ortega y Gasset aus, was Heidegger zu sagen tunlichst vermeidet, wenn er schreibt: »Masse ist der Durchschnittsmensch.«<sup>2</sup>

Masse hat letztlich nicht primär etwas damit zu tun, wie viele konkret zusammen sind. Jemand kann der Masse angehören, wenn er zuhause sein Frühstück macht, denn

---

1 Ortega y Gasset: Der Aufstand der Massen. 5.

2 Ebd. 8.

sie bezeichnet einen bestimmten psychischen Allgemeinzustand, kurz gesagt das Fehlen aller auszeichnenden Eigenschaften und die Zufriedenheit mit dieser Unzulänglichkeit.<sup>3</sup> Dagegen ist der »auserwählte Mensch [...] jener, der mehr von sich fordert als die anderen, auch wenn er in seiner Person diese höheren Forderungen nicht zu erfüllen vermag«.<sup>4</sup> Und wie alle seine Kollegen weiß auch Ortega y Gasset offenbar ganz genau, wer zu welcher Kategorie gehört.

Es kommt sogleich hinzu die Schelte der Demokratie, zumindest der »Überdemokratie« oder gleich der »Hyperdemokratie«. Auch die ist aus dem reaktionären Arsenal von Leerformeln wohlbekannt; gemeint ist damit irgendein Unbehagen, das man damit hat, dass die Vielen eigene Ansprüche nicht nur haben, sondern auch äußern – und dass damit alles andere unterdrückt wird.<sup>5</sup> Bis heute ist diese Umdrehung der Verhältnisse geläufig und sie wäre lustig, wenn es nicht oft so ernst würde mit ihr: Denn der Reaktionär meint mit den anderen, die da bedroht sind, immer nur sich selbst, während er es ja ist, der die Unterdrückung der anderen, ihren Ausschluss aus dem öffentlichen, politischen Feld aktiv betreibt.

Natürlich muss der Untergang des Römischen Reiches kommen, und natürlich droht »uns« »heute« dasselbe Schicksal. »Uns bedroht die moralische Erhebung der Massen, die hemmungslos, gewalttätig, unlenkbar und zweideutig ist wie jedes Schicksal.«<sup>6</sup> Schicksal ist das, denn das klingt ja deutlich besser als etwa Geschichte, die doch einen reichlich prosaischen Beigeschmack hat, Hegel hin oder her.

Zwar gibt es sehr wohl Geschichte, und Ortega y Gasset legt gleich einige Grundzüge der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte vor. Doch erstens ist diese Geschichte nur oberflächlich betrachtet eine Erfolgsgeschichte: Zwar hat sich »das geschichtliche Niveau«, »das vitale Niveau« erhöht, indem die Massen nun in etwa die Freuden genießen, die einstmals den Wenigen vorbehalten waren<sup>7</sup> – was genau diese Niveaus sind, hat Ortega y Gasset übrigens vergessen zu erklären. Mehr noch: »Lebenskraft- und Möglichkeiten« haben durch die Nivellierung der Unterschiede zugenumommen.<sup>8</sup> Ortega y Gasset will entschieden kein Nostalgiker oder Untergangphilosoph sein.<sup>9</sup> Es ist vielmehr das fortschrittsgläubige 19. Jh, das ihm besonders schal schmeckt. Im Zeitalter der Massen wirkt sich eine andere Unbekümmertheit aus, die als solche die Sympathien von Ortega y Gasset genießt. Er schreibt: »Ein Zeitalter, das die eigene Gegenwart allen Vergangenheiten vorzieht, kann in keinem ernsthaften Sinn dekadent genannt werden.«<sup>10</sup>

Was sind nun die Kennzeichen der neuen Welt? Sie ist vor allem durch eine Expansion der Lebensmöglichkeiten der Menschen ausgezeichnet: Räume und Zeiten schmel-

3 Vgl. ebd. 9. 13.

4 Ebd. 10.

5 Ebd. 12f. »Wie es in Nordamerika heißt: Anderssein ist unanständig. Die Masse vernichtet alles, was anders, was ausgezeichnet, persönlich, eigenbegabt und erlesen ist.« (13)

6 Ebd. 17. Auf derselben Seite bemerkt der Verfasser empört, dass die Massen heute den Eliten »Gehorsam, Gefolgschaft, Respekt« verweigern. Na so was!

7 Ebd. 20f.

8 Ebd. 22.

9 Vgl. ebd. 16. 41.

10 Ebd. 31.

zen zusammen, immer mehr Objekte geraten in die Reichweite der Menschen.<sup>11</sup> Zu den Ursachen dieser Entwicklung heißt es: »Drei Prinzipien machten die neue Welt möglich: die liberale Demokratie, die experimentelle Naturwissenschaft und der Industrialismus. Die beiden letzten lassen sich zu einem zusammenfassen, der Technik.«<sup>12</sup>

Vor diesem Hintergrund ist seine Gegenwart ihm eine Krisis, also ein Moment der Entscheidung, dessen Ausgang noch nicht feststeht. Der Faktor ist die Masse bzw. ihr Betragen, und Ortega y Gasset schreibt an einer Stelle vorsichtig: »Die Rebellion der Massen *kann* den Übergang zu einer neuen, ungeahnten Ordnung des menschlichen Lebens, aber sie *kann* ebensogut eine Katastrophe im Leben der Menschheit bedeuten.«<sup>13</sup>

So gesehen wäre *Der Aufstand der Massen* also ein äußerst flaches Buch, voller Simplifizierungen und Phrasendrescherei und mehr als fragwürdig, dafür umso kategorischer geäußerten historischen Tatsachenbehauptungen – es wäre allerdings, meinte Ortega y Gasset es mit dieser Beschränkung ernst, kein reaktionäres Buch. Das Problem ist aber, dass er sehr wohl dem abgedroschenen Alarmismus derjenigen huldigt, die sich für besser halten.

Denn sobald es um das Porträt des Massenmenschen geht, ist doch gar keine Frage mehr, was von ihm und seinen Fähigkeiten zu halten ist. Dieser neue Typus, der sich anschickt, die Zukunft zu beherrschen und der, wie bereits erwähnt, zu seinem konkreten Auftreten gar keiner aktuellen Masse bedarf, ist wenig mehr als ein verzogenes Kind.<sup>14</sup> »Der Massenmensch ist der Mensch, der ohne Ziel lebt und im Winde treibt. Darum baut er auf nichts auf, obgleich seine Möglichkeiten und Kräfte ungeheuer sind.«<sup>15</sup> Dieser neue Mensch ist »unbelehrbar«, »unlenkbar«, unzulänglich,<sup>16</sup> ihm geht jeder Ernst ab, der mündige Menschen auszeichnet, er verweigert sich den Tatsachen, »dies ist die Grundtatsache im Dasein des Massenmenschen: der Unernst, das »Im-Scherz«. Was er macht, macht er »als ob«, wie der Familiensohn seine Dummheiten.«<sup>17</sup> Am Ende münden all diese Ausführungen in genauso altbackene wie billige Klagen: »Dies ist das Problem: Europa glaubt an keine sittlichen Normen mehr.«<sup>18</sup> Der Massenmensch will jedes Recht und keine Pflicht haben, ihm »geht Sittlichkeit schlechtweg ab; denn Sittlichkeit ist wesentlich ein Erlebnis der Unterordnung, Dienst- und Pflichtbewusstsein.«<sup>19</sup>

Wenn man diesem Menschentypus das Feld überlässt, wird er in kürzester Zeit seine eigenen Lebensgrundlagen zerstören.<sup>20</sup> Wo das endet, weiß der Reaktionär, wie es der Konservative immer schon wusste: in der Barbarei.<sup>21</sup> Ortega y Gasset geht so weit, als die

11 Ebd. 35ff.

12 Ebd. 56.

13 Ebd. 79f.

14 Vgl. ebd. 58.

15 Ebd. 48.

16 Ebd. 67.

17 Ebd. 109.

18 Ebd. 201.

19 Ebd. 203.

20 Vgl. ebd. 60. Etwas, was den Eliten natürlich niemals passieren könnte, den großen Lenkern der Staaten und Industrien, denen die Pflicht nicht zuletzt gegenüber den Stockholdern in Fleisch und Blut übergegangen ist.

21 Vgl. ebd. 51. 73.

eigentliche Betätigungsform der Masse einen ganz besonderen Sport zu identifizieren: »Wenn die Masse selbständig handelt, tut sie es nur auf eine Art: sie lyncht.«<sup>22</sup> Die Masse ist also nicht nur automatisch gewalttätig und destruktiv, sie ist gewissermaßen instinktiv nichts anderes als ein Lynchmob, der sich nun universale politische Rechte anmaßt.

Man fragt sich schon, was dieses Sammelsurium an abgedroschenen Klischees motiviert. Diese Denunzierung des »Massenmenschen« setzt sich zusammen aus dem monotonen Arsenal der Verfallsklagen, bringt in dieser Hinsicht also wirklich überhaupt nichts Neues; sie operiert zudem ganz freihändig mit großen Diagnosen, mit allgemeinsten Behauptungen, die nun wirklich in gar keinem überprüfbaren Zusammenhang mit der Wirklichkeit mehr stehen: was soll denn das sein, dieses Niveau, von dem die Rede ist, und wie misst man den Grad der Sittlichkeit? – es ist vollkommen offensichtlich, dass da einer seine persönlichen und nicht besonders reflektierten Empfindsamkeiten, irgendein vages Unwohlsein, auf den Zustand seiner Gegenwart projiziert, also eine Reaktion seines Innenlebens unvermittelt für eine Eigenschaft der Sache nimmt. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass das nur unter krasser Missachtung nicht nur der Erfordernisse eines kritischen philosophischen Diskurses geschehen kann, sondern in Wahrheit auch einfach der Ansprüche, die man gemeinhin an einen erwachsenen Menschen stellt. Drittens wird das Ganze abgeschmeckt durch eine Ursachenbestimmung, die einen sehr im Zweifel lässt, ob es diese Ursache wirklich gibt: Der Begriff des Massenmenschen ist derartig vage und rein affektiv-rhetorisch bestimmt, dass er sofort unter der Last, die er in diesem Buch tragen soll, zusammenbricht. Ja, es gibt bestimmt Leute, die dem, was Ortega y Gasset da beschreibt, entsprechen; aber sind sie der »Massenmensch«? Vor allem: Lässt sich wirklich sagen, dass sie heute herrschend sind? Das ist doch in Wahrheit alles nur ressentimentgeladenes Schimpfen auf irgendeine Welt, die einem nicht (mehr) passt. Mit Wahrheit, Philosophie oder auch Kulturkritik hat das nichts mehr zu tun.

Es ist besonders bezeichnend, dass diese Art des geistig ungesättigten Geiferns und Salbaderns regelmäßig ihren eigenen Kommentar mitliefert. So unterlaufen Ortega y Gasset Sätze, die sich besser auf ihn selbst als auf den ohnehin chimärischen Massenmenschen anwenden lassen. Auf die Diagnose des Sich-in-sich-selbst-Verschließens des Massenmenschen folgt diese Charakterisierung: »Den Wust von Gemeinplätzen, Vorurteilen, Gedankenfetzen oder schlechtweg leeren Worten, den der Zufall in ihm angehäuft hat, spricht er ein für allemal heilig und probiert mit einer Unverfrorenheit, die sich nur durch ihre Naivität erklärt, diesem Unwesen überall Geltung zu verschaffen.«<sup>23</sup>

Wie kommt es nur, dass die Evokation der großen und tiefen Leistungen, verbunden mit der Klage über die Kleinheit und Flachheit der Vielen, oft flacher, kleiner und vor allem kleinlicher ist als alles, was die Massen angeblich so Schlimmes hervorbringen? Es ist eben auch hier eine Gestalt des Formalismus, denn paradoxe Weise will Ortega y Gasset vor allem, dass es Großes gibt, egal was sein Gehalt ist. Das Große scheint, zumindest

22 Ebd. 122.

23 Ebd. 71.

in diesen Ausführungen, seinen Inhalten vorherzugehen – weiter könnte man natürlich nicht von einer echten Würdigung kultureller Leistungen entfernt sein.<sup>24</sup>

So sehr Ortega y Gasset also betont, dass er mit dem Untergangsgeschrei seiner Epoche nichts zu schaffen hat: Es fällt schon schwer, im *Aufstand der Massen* nicht doch nur eine weitere Billigvariante des immer Gleichen zu sehen. Dieser äußert gebildete und geschichtsbewusste Autor steuert zielsicher wieder in die Dauerschleife der drohenden Barbarei. »Ein wenig Gehenlassen, und wenn Sie um sich schauen, ist alles verflogen. [...] Es handelt sich darum, den Einbruch des Urwalds aufzuhalten.«<sup>25</sup>

In Wahrheit aber ist Ortega y Gasset's Geschichtsdenken immer fundiert durch einen Gedanken, der sich auch nicht gerade durch besondere Originalität oder Kompliziertheit auszeichnet und in dem alles menschliche Leben seine konkrete soziale Grundlage findet: Der Mensch braucht eine Autorität.

An dem Tag, an dem in Europa wieder eine wahrhafte Philosophie zur Herrschaft kommt – das einzige, wodurch es gerettet werden kann –, wird man wieder einsehen, dass der Mensch, ob er will oder nicht, durch seine Anlage gezwungen ist, eine Autorität über sich zu suchen. Wenn es ihm selbst gelingt, sie zu finden, ist er ein Auserwählter; wenn nicht, gehört er zum Durchschnitt und muss sie von jenem empfangen.<sup>26</sup>

Man merkt, Ortega y Gasset versteht darunter nicht zwangsläufig eine politische Autorität. Er praktiziert nicht die brutale Denkverweigerung eines Carl Schmitt, bei dem es einfach ums Gehorchen geht. Vielmehr denkt er vor allem an kulturelle Autoritäten, also um Aufgaben, die man sich erwählt bzw. von denen man gewählt wird: Philosophieren, Schreiben, Musizieren, Sport Treiben usw. Im Ergebnis läuft das Ganze aber eben auch immer auf ein hierarchisches Bild von menschlicher Gesellschaft heraus, denn die meisten – so die selbstverständlich statuierte und keiner Differenzierung zugängliche Gewissheit – können sich eben nicht solche Autoritäten wählen. Die müssen von den anderen geführt werden. Das Problem hierbei ist einfach die naive Statik des Bildes: als stünde einfach fest, wer wohin gehört.

Elite oder auch »Adel« werden jedenfalls durch diese Unterordnung unter eine höhere Idee ausgezeichnet: »Den auserlesenen oder hervorragenden Menschen dagegen kennzeichnet die innere Notwendigkeit, von sich fort zu einer höheren objektiven Norm aufzublicken, in deren Dienst er sich freiwillig stellt.«<sup>27</sup> In einigen Passagen meint man schon Ayn Rands Grobschlächtigkeit zu hören:

24 Auch in anderen Texten verrät Ortega y Gasset ein extrem konventionelles Verständnis von hohen kulturellen Leistungen. Nicht selten nimmt er einfach einen gewissen Kanon oder etablierte Maßstäbe hin, aus denen also das Große und Wertvolle immer schon automatisch bestimmt ist. Die Auseinandersetzung damit folgt diesem Urteil nach und unterstellt sich ihm. Der Verteidiger der schöpferischen Individualität ist mal wieder der unfallsloseste Kerl.

25 Ebd. 90, 91.

26 Ebd. 121f. Man beachte übrigens, wie hier das Pathos der wahrhaften Philosophie mit ihrer offenkundigsten Flachheit im engsten Zusammenhang steht. Auch 15: Menschliche Gesellschaft ist ihrem Wesen nach »aristokratisch«.

27 Ebd. 63.

Für mich ist Adel gleichbedeutend mit gespanntem Leben, Leben, das immer in Bereitschaft ist, sich selbst zu übertreffen, von dem, was es erreicht hat, fortzuschreiten zu dem, was es sich als Pflicht und Forderung vorsetzt. So stellt sich edles Leben dem gemeinen oder tatenlosen gegenüber, das sich bewegungslos in sich selbst verschließt und zu dauerndem In-sich-Beharren verurteilt ist, wenn eine äußere Kraft es nicht zwingt, aus sich herauszugehen. Dies der Grund, warum wir die Menschenart, mit der wir es hier zu tun haben, »Masse« nennen; nicht weil sie zahlreich, sondern weil sie träge ist.<sup>28</sup>

Wiederum: Was Ortega y Gasset hier als Anspruch formuliert, ist durchaus diskussionsfähig (ober auch «-würdig» steht auf einem anderen Blatt). Bloß dem Ressentiment geschuldet ist aber die doppelte Unterstellung, erstens dass zwischen dem anspruchsvollen und dem tatenlosen Leben einen klaren, starren Gegensatz gibt (so dass man nur das eine oder andere sein könnte – was zugleich impliziert, dass mit dieser Dichotomie die gesamte menschliche Welt erschöpfend aufgeteilt ist) und zweitens dass man ein für allemal der einen oder anderen Seite zugehört – was sofort von der Scheinselbstverständlichkeit flankiert wird, dass die meisten eben zu den Trägen und in sich Verschlossenen, zur Masse gehören.<sup>29</sup> Das ist reine reaktionäre Demagogie, die nicht einmal versucht, sich eine Verbindung zu nachprüfbar Realitäten zu geben.

Es kommt hinzu, dass sich die inhaltliche Unbestimmtheit des anspruchsvollen Lebens verdächtig dem reaktionären Formalismus annähert. Es ist wahr, dass Ortega y Gasset hier in klassischen, »bildungsbürgerlichen« Kategorien denkt, die seine Lobrede aufs Große vor den schlimmsten Dummheiten bewahrt. Erkauft ist das aber durch die schlichte Akzeptanz gegebener Rangordnungen im Politischen wie Kulturellen. Jeder kritische Impuls, der seinen Namen verdient, wird dadurch blockiert – und damit auch echtes Denken.

Das merkt man dann, wenn Ortega y Gasset immer wieder auf naivste Weise die historischen und sozialen Umstände aus der Analyse streicht, so dass das Politische sich als Natur präsentiert (zumindest der Tendenz nach – denn Ortega y Gasset nimmt, wie wir gleich sehen werden, die Distanz zwischen Natur und Kultur sehr ernst). Dann erscheinen die Adeligen des Mittelalters als solche, die nicht deshalb bestimmt waren, weil sie adelig waren, sondern weil sie »durch ihr Verantwortungsbewusstsein, ihre Kühnheit und Herrscherwelt bewundernswert waren«.<sup>30</sup> Dann kann man auch – unter Umkehrung aller realen Verhältnisse – behaupten, dass eine Elite aus Individuen gebildet wird, die sich zuerst als Individuen einer großen Aufgabe unterstellt haben und dann erst zur Gruppe zusammengefügt werden.<sup>31</sup> Es ist offensichtlich, dass sich Ortega y Gasset für die wirklichen Geschehnisse im sozialen Raum kaum interessiert. Noch deutlicher wird er in einer idealistischen Umdeutung der gesamten Frage von Macht und Herrschaft, die alle realen Umstände und Bedingungen einfach ignoriert: »Das führt uns zu der Einsicht, dass Herrschen Vorherrschaft einer Meinung, also einer Geisteshaltung, bedeutet,

28 Ebd. 66.

29 »Die meisten Menschen haben keine Meinung [...].« (ebd. 136) Ja, ja.

30 Ebd. 124.

31 Vgl. ebd. 8f.

dass Herrschaft letzten Endes nichts anderes ist als geistige Macht.«<sup>32</sup> Man muss beileibe kein Marxist sein, um zu erkennen, dass solche Einschätzungen einfach nicht auf der Höhe des Problems sind.

Allerdings ist nun klar, dass sich für Ortega y Gasset der kulturelle Adel mit einem politischen Führungsanspruch verbindet. Die anspruchsvollen Existenzen sind dazu berufen zu herrschen, die Masse muss sich führen lassen. »In einer guten Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten ist die Masse der Teil des Gemeinwesens, der nicht aus sich handelt. Das ist ihre Bestimmung. [...] Sie muss ihr Leben auf die höheren Instanzen beziehen, die von den Eliten gebildet werden.«<sup>33</sup> Freilich, wenn man »Masse« und »Elite« erst einmal so definiert hat wie Ortega y Gasset, ergibt sich dieser Schluss zwingend. Aber eben auch nur dann.

Ortega y Gasset beruft sich also einerseits auf die Geschichte, weist andererseits alle Jeremiaden lautstark von sich – doch nur, um schließlich sehr wohl in Untergangsklamationen zu verfallen und die geschichtliche Realität in das langweiligste aller konservativen und reaktionären Klischees aufzulösen: den natürlichen Gegensatz zwischen den zur Herrschaft Berufenen und den zum Gehorsam bestimmten. Wenn dieses Verhältnis gestört wird, wenn also die Gedanken- und Tatenlosen nicht mehr gehorchen wollen, bricht alles zusammen.

**Zivilisation und Leben.** Fundiert ist das alles in einer zwar nicht besonders originellen, aber immerhin unkonventionellen Philosophie des Lebens. Natur, Leben und menschliche Existenz werden in ihrer Kontinuität zueinander gesehen, ohne aber – das wird sich als entscheidend erweisen – das alles einfach zusammenfallen zu lassen. Man muss sehen, »dass die geschichtliche Wirklichkeit in einer früheren und tieferen Schicht eine biologische Potenz ist, die reine Lebenskraft, der Vorrat kosmischer Energie im Menschen«.<sup>34</sup> Man kann hier bereits eine wichtige Konsequenz bemerken: Ist die geschichtliche und politische Existenz des Menschen an biologische und kosmische Grundlagen zurückgebunden, dann kann der Katastrophismus niemals ein absoluter sein. Reiche vergehen, andere mögen entstehen – immerhin diese schlichte Einsicht kann der Philosoph dann mit einigem Gleichmut fassen und eben dadurch Philosoph bleiben.

Freilich, es ist nicht gerade hilfreich, dass Begriffe wie »Schicksal«, »Entscheidung«, »Charakter« bemüht werden, um das Wirken des Lebens in der Geschichte näher zu beschreiben.<sup>35</sup> Diese reaktionären Versatzstücke sind im Wesentlichen rein rhetorisch und eignen sich nicht für eine philosophische Analyse. Peinlich ist auch das offenbar obligatorische Kriterium für Verfallserscheinungen des Lebens in der Geschichte der Völker: »die Weiber gebären wenig«.<sup>36</sup>

Es ist aber so, dass Ortega y Gasset in seiner Philosophie des Lebens exakt die Grenze befährt, die zum reaktionären Denken gespannt ist, ohne sie aber zu überschreiten. Das

32 Ebd. 135.

33 Ebd. 121.

34 Ebd. 31.

35 Vgl. ebd. 45f. 108.

36 Ebd. 128. Auf dieselbe Weise hat sich natürlich der Untergang des Römischen Reiches angekündigt, vgl. ebd. 26.

ist der entscheidende Punkt, der ihn, der unwürdigen Klischee-Parade des *Aufstands der Massen* zum Trotz, davor bewahrt, ein reaktionärer Denker zu sein. Denn Leben bedeutet Anstrengung, Mühen, Not, Überwindung von Widerständen, durchaus auch immer wieder Kampf. »*Jedes Leben kämpft und müht sich um seine Selbstverwirklichung*. Gerade die Schwierigkeiten, auf die es hierbei stößt, wecken und schmieden seine Tatlust und seine Fähigkeiten.«<sup>37</sup> Zwar folgt stante pede das unvermeidliche: »Eine allzugut ausgestattete Welt bringt zwangsläufig jene schweren Deformationen und fehlerhaften menschlichen Typen hervor, die sich unter der allgemeinen Kategorie der ›Erben‹ vereinigen lassen«<sup>38</sup> – als hätte man sich jemals Sorgen darüber machen müssen, dass das Leben der meisten Menschen zu leicht sei!<sup>39</sup>

Aber wichtiger ist dies: Das vorige Zitat über die Selbstverwirklichung des Lebens hätte auch von einem Reaktionär stammen können. Der aber hätte es ganz anders interpretiert: Er wäre der Verführungskraft des Wortes und des Bildes des Kampfes verfallen. Er hätte nicht den gelegentlichen Kampf als eine Form der Anstrengung aufgefasst, sondern umgekehrt die Anstrengung nur als eine Verfallsform des Kampfes. Dieser allein habe metaphysische Realität. Dagegen verteidigt Ortega y Gasset konsequent einen umfassenderen Begriff von Anstrengung und Mühe und verweigert die Hypostasierung des Kampfes.

Das führt zugleich zu einer entschieden anderen Bewertung menschlicher Zivilisation. Während diese im reaktionären Imaginarien nur eine Zwischenrealität ist oder sogar gleich eine Lüge, mit der die rücksichtslose Härte des allgemeinen Kampfes verdeckt werden soll, während also der Reaktionär, bewusst oder nicht, antizivilisatorisch eingestellt ist (das ist die brutalistische Faszination) – sind es doch gerade die zivilisatorischen und kulturellen Werte, in deren Dienst sich die Elite bei Ortega y Gasset stellt.<sup>40</sup> So sehr vieles in den Texten von Ortega y Gasset eklektisch und konventionell wirkt, immerhin in dieser Hinsicht war er seiner Sache sicher und bewies mehr Realitätssinn als z.B. Heidegger. Es ist also gerade der eigenartige Vitalismus Ortega y Gassets – ein Vitalismus, der in der menschlichen Gesellschaft nicht seine Widerlegung, sondern seine Fortführung unter anderen Vorzeichen sieht –, der ihn davor bewahrt, Reaktionär zu sein.

Dann versteht man auch die politischen Stellungnahmen, die ansonsten in einem Buch wie dem *Aufstand der Massen* überraschen müssten. Seine Kritik an Faschismus und Bolschewismus ist scharf und unzweideutig. Diese Kritik ist ganz entschieden bezogen eben auf die brutalistischen Tendenzen, auf den Versuch, sich in einem Gewaltakt aller zivilisatorischer Banden zu entledigen und das Ganze als Befreiung zu deklarieren. »Das heißt, man verzichtet auf ein kultiviertes Zusammenleben, das ein Zusammenleben unter Normen ist, und fällt in eine barbarische Gemeinschaft zurück.«<sup>41</sup>

37 Ebd. 102.

38 Ebd. 103.

39 Auch die unvermittelte und fast willkürliche Übertragung der Begriffe von gesund und ungesund auf die menschlichen Gesellschaften (z.B. ebd. 143) sind einfach nur ready-made-Motive.

40 Die rein ideologische Unterscheidung in (französische) Zivilisation und (deutsche Kultur) spielt hier keine Rolle.

41 Ebd. 75. Zur Kritik an Faschismus und Bolschewismus vgl. auch 94f. 97.

Gegen diese Barbareien restituiert Ortega y Gasset den Wert zivilisatorischer Gemeinschaft, in der gerade das Unmittelbarste und Brutale gegen eine geduldige Arbeit, auch und gerade an sich selbst, eingetauscht ist. »Zivilisation ist in erster Linie Wille zur Gemeinschaft. Man ist so unzivilisiert und barbarisch, wie man rücksichtslos gegen seinen Nächsten ist. Die Barbarei ist die Neigung zur Auflösung der Gesellschaft.«<sup>42</sup> Und so gelangt Ortega y Gasset zu einer klaren und konkreten politischen Parteinahme, die im Kontext dieser Klischeeparade unerwartet ist: »Die politische Form, die den höchsten Willen zur Gemeinschaft verkörpert, ist die liberale Demokratie. Sie zeigt die Bereitschaft zur Anerkennung des Mitmenschen in vollster Entfaltung und ist das Urbild der indirekten Aktion.«<sup>43</sup> Mag sein, dass die liberale parlamentarische Demokratie ihre Mängel hat, doch anders als ein Carl Schmitt verwirft Ortega y Gasset nicht in Bausch und Bogen, was nur durch eine positive Durcharbeitung überwunden werden kann – die schiere Zerschlagung ist die billigste Art der »Auseinandersetzung«.<sup>44</sup>

Gegen Ende des Buches wird der Essentialismus dekonstruiert, der sich mit dem Begriff der Nation und damit der Einrichtung der Nationalstaaten verbindet<sup>45</sup> – doch nur, um den Blick zu weiten auf die Idee eines europäischen »Nationalstaates«, der – soviel immerhin steht fest – sich nicht in faschistischen Begriffen formulieren lassen kann, wie er sich auch von dem Totalitarismus der Bolschewisten abgrenzt: »Ich sehe in der Schöpfung des europäischen Nationalstaates die einzige Aufgabe, die sich einem Sieg des Fünfjahresplans entgegenstellen könnte.«<sup>46</sup>

Wie auch immer man sich das im Einzelnen vorstellen soll, sicher ist, dass Ortega y Gasset, dem die reaktionären Klischees ohne Mühen aus der Feder fließen, der faschistischen Versuchung nicht erlegen ist. Das zeigt einerseits, dass man ihr nicht erliegen musste; es zeigt andererseits, dass Faschismus immer auch heißt: es sich leicht machen. Sogar ein Autor, der sich die Naivität leistete, sein Werk für »politisch neutral« zu halten,<sup>47</sup> hat die Differenzierungskraft aufgebracht, um zu begreifen, dass ein Problem gelöst werden muss – und dass die Methode »Gordischer Knoten« keine Lösung ist.

**Ferien vom Menschsein.** Wie nah und wie scharf abgegrenzt Ortega y Gassetts Denken zu dem der Reaktionäre ist, lässt sich an einem Essay ablesen, der einer Tätigkeit gewidmet ist, die die Nostalgiker echter Männlichkeit gerne betreiben (und nebenbei auch die Vorkämpfer des realexistierenden Sozialismus wie Erich Honecker – was einigermaßen deutlich macht, was von ihnen zu halten ist): die *Jagd*.

Man kann sich wohl vorstellen, was ein Reaktionär dazu geschrieben hätte: wie die Jagd die urwüchsigen Instinkte des Menschen aktiviert, wie sich der Mann darin in seiner wesentlichsten Tätigkeit übt, wie das Blut des erlegten Tieres das des Jägers in Wallung bringt, damit offenkundig die ältesten Naturtriebe in Schwingung versetzend, wie

42 Ebd. 77.

43 Ebd. 77f. Die »indirekte Aktion« setzt sich der »direkten Aktion« der Faschisten entgegen.

44 Vgl. ebd. 156f.

45 Vgl. ebd. 176.

46 Ebd. 200.

47 Ebd. 99.

vor allen Dingen die Jagd in den Vorraum der grundlegendsten Wahrheit des Menschseins führt, welche letzte in Kampf, Krieg und Tod besteht.

In der Tat verleugnet auch Ortega y Gasset in seinen ›Meditationen über die Jagd‹ (1942 als Vorwort zu einem Buch des Grafen Yebes erschienen) seine Faszination für sie nicht. Auch er kennt den Rausch des Blutes bei der Jagd, beim Stierkampf, Gladiatorenkampf, im Krieg. Auch er lässt das Blut als sichtbares Symbol des Lebens auftreten, damit die tiefe Bedeutung des Blutvergießens anzeigend.<sup>48</sup> Doch er hält dabei immer noch eine kritische Distanz: Das Vergießen des Blutes hat nirgends die obsessive Rolle, die sie etwa bei de Maistre erfüllt. Im Gegenteil erinnert Ortega y Gasset zuerst an den moralisch getönten Ekel und die Entwürdigung, die das Blutvergießen (unter Menschen) immer begleitet. Und auch die Koketterie mit dem Mord ist ihm fern: »Der Mord ist das erschütterndste Ereignis, das es auf Erden gibt, und der Mörder der Mensch, den wir niemals verstehen können.«<sup>49</sup>

Die systematische Abzweigung jedoch, die Ortega y Gasset von den Reaktionären entfernt, liegt tiefer. Es ist eben der bereits erwähnte Respekt vor der Zivilisation, den er niemals aufgibt. Die Jagd wird – und das ist der entscheidende Unterschied – von Ortega y Gasset niemals als Unterform des Kampfes aufgefasst, welcher letztere die Wahrheit des Menschseins ausmachte; sondern im Gegenteil ist die Jagd gerade deswegen eine der, wie er meint, beglückendsten Betätigungen, denen sich ein Mensch widmen kann, weil das Menschsein eben *nicht* primär Kampf ist und weil die Jagd *Sport* ist. Die Jagd wird nicht als Annäherung an das »Ideal« der Menschenjagd, nicht als Vorstufe oder Nachahmung eines existenziellen Kampfes aufgefasst, sondern als genau umrissene, frei gewählte, gewissen Regeln gehorchende Aktivität, in der sich der Mensch auf eine Konfrontation mit der Natur einlässt, die er zugleich ist und doch, durch Kultur, Gesellschaft und Geschichte, hinter sich gelassen hat. Jagd ist eine Lust am Archaismus, *wissend*, dass man einem Archaismus huldigt. »Ferien vom Menschsein«, so beschreibt Ortega y Gasset es.<sup>50</sup> Aber Ferien enden eben irgendwann; dann machen sie dem Ernst des Alltags Platz, und dessen Vorrecht wird nirgends in Frage gestellt. Die Menschen genießen bei Ortega y Gasset also genau deswegen die Jagd, weil sie meistens und auch normalerweise *keine* Jäger sind.

Das alles beruht auf einer sehr schlichten philosophischen Voraussetzung, die die Reaktionäre aber nun einmal nicht akzeptieren wollen: dass Leben immer in einer Gegenwart stattfindet, wobei jede historische Gegenwart ihre eigenen Probleme stellt und neue Lösungen erfordert. Es gibt schlicht und ergreifend kein Zurück. »Aber es ist kein Entkommen möglich. Der Mensch kann in kein früheres Zeitalter zurückkehren. Er ist, ob er will oder nicht, für eine Zukunft bestimmt, die tatsächlich immer neu und verschieden ist, nennen wir es Fortschritt oder nicht.«<sup>51</sup>

48 Ortega y Gasset: Meditationen. 547. Es begegnet auch wieder die Streichung aller konkreten sozialen Umstände, wenn nämlich Ortega y Gasset erklärt, die unteren Klassen neideten den oberen ihre Jagd-Vorrechte: »Dies zeugt von dem gewaltigen Drang zu jagen, den die unteren verspürten.« (ebd. 501) Könnte natürlich auch sein, dass es eher von einem Drang zu essen zeugt...

49 Ebd. 546.

50 Vgl. ebd. 560.

51 Ebd. 564.

Wie ein gedankenloser Konservativismus so hofft auch der Hypermodernismus der Reaktionäre die Probleme der Gegenwart überspringen und den Knoten zerschlagen zu können. Beide haben sich nie im Ernst den Anforderungen ihrer Gegenwart gestellt, der einzigen Zeit, in der sie leben und wirken können.

Aber diese Probleme sind nun einmal lästig, keine Frage. Für Ortega y Gasset hat die Geschichte im Übrigen die Eigenschaft, immer kompliziertere Systeme hervorzubringen, mit immer anspruchsvolleren Problemen, so dass wir nie auf frühere Lösungen zurückgreifen können. Lassen wir dahingestellt, ob die Diagnose, die Kompliziertheit der Probleme habe kontinuierlich zugenommen, nicht auch wieder eine Verwechslung sein könnte, nämlich die verklärende Rückschau in eine als einfacher imaginierte Vergangenheit.<sup>52</sup> Wichtig ist, dass der Druck der Probleme und die Anforderungen zivilisierter Verantwortung ganz einfach anstrengend sind. Sie erzeugen die Sehnsucht nach einem Ventil, nach »Ferien« eben.

Das Jagen kann diese Ferien einläuten, und das deswegen, weil die Lebensform des Jägers so elementar ist, dass sie jederzeit reaktiviert werden kann. Die Jagd hat sich nicht verändert, erklärt Ortega y Gasset. Sie ist im Wesentlichen heute, was sie vor hunderten Jahren war.<sup>53</sup> Sie steht allzeit bereit, um uns für einige Zeit in Kontakt mit einer Wirklichkeit zu bringen, die einfacher ist, ohne deshalb gänzlich falsch zu sein. Denn in der Rekonstruktion, die Ortega y Gasset vorlegt, ist die Existenzweise des Jagens die Schwelle, in der die tierische Natur in eine menschliche Existenz übergeht. Die Jagd ist daher mehr als nur ein Zeitvertreib; sie bringt wirklich das Urtümliche, das fast nur noch Natürliche des Menschen zum Schwingen, aber eben immer nur auf Zeit und im Bewusstsein, dass man mit ihr *nicht* wieder zum Steinzeitmenschen wird.

Immer stand es ihnen frei, aus der Gegenwart zu flüchten zu dieser ersten Form, Mensch zu sein, die als die erste noch keine historische Voraussetzung hat. Mit ihr beginnt erst die Geschichte. Vor ihr gibt es nur das, was sich nicht verändert: das Dauernde, die Natur. Der »natürliche« Mensch ist immer da, unter dem wandelbaren historischen Menschen. Wir rufen ihn, und er kommt – ein bisschen schlafig, steif, ohne *Form* –; aber schließlich und endlich immer noch lebendig.<sup>54</sup>

Nur der »natürliche« Mensch war ganz Jäger. Wir sind es nicht mehr und sind es doch. »Der Jäger ist gleichzeitig der Mensch von heute und der von vor zehntausend Jahren. Beim Jagen rollt sich der lange, lange Prozess der Weltgeschichte auf und beißt sich in den Schwanz.«<sup>55</sup>

Damit ist klar, dass das Glück der Jagd in der Aktivierung einer Vergangenheit besteht, die zugleich Vergangenheit bleibt. Ortega y Gasset behauptet gerade nicht die seelige Rückkehr ins Primitive, und sein Text evoziert diese Rückkehr auch nicht. Im Gegenteil hält er die Distanz im doppelten Sinn aufrecht: die zwischen der Moderne und der Urgeschichte und die zwischen dem Text und der Realität. Seine Ausführungen beginnen bezeichnenderweise mit dem Eingeständnis, dass er, Ortega y Gasset, kein großer

52 Ortega y Gasset würdigt diesen »sex appeal« der Vergangenheit ausführlich, vgl. ebd. 562–564.

53 Vgl. ebd. 511.

54 Ebd. 565f.

55 Ebd. 567.

Jäger sei; er stellt sich vielmehr als Leser und Schreiber vor,<sup>56</sup> und damit situiert er seine ›Meditationen‹ exakt in der Distanz, die die reaktionäre Überredung ausschließt. (Was nicht heißtt, das versteht sich, dass seine Ausführungen deshalb auch schon überzeugend sein müssen.) Man findet sogar eine Schelte des Exzesses, die sich hervorragend als Kommentar zur reaktionären Strategie der Affektpproduktion lesen lässt: »Was ohne Maß ist, ist ohne Verdienst, und der Mensch kann sich sogar mit dem Erhabenen entwürdigen.«<sup>57</sup> Genauer lässt es sich wohl nicht sagen.

*Der Aufstand der Massen* ist ein reaktionäres Buch oder zumindest eines, das den allergrößten Teil seiner Thesen dem Fundus reaktionärer Phrasendrescherei entlehnt. Ortega y Gasset ist kein Reaktionär, und das nicht nur durch sein Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie und seine Frontstellung zum Faschismus<sup>58</sup>. Es sind philosophische Gründe, die ihn davor bewahren. Oder noch genauer, er ist eben kein Reaktionär, insofern er Philosoph bleibt – wenn auch sicher nicht der tiefstinnigste.

Ortega y Gasset bewahrt sich den Respekt vor der Unumkehrbarkeit der Geschichte und vor der Zivilisation: In ihr wird der Mensch mehr und Besseres als bloße Natur. Er huldigt nicht der brutalen Gewalt, er spinnt keine exterminatorischen Phantasien. Seine Philosophie mag falsch sein, sie ist aber volljährig. Leben ist Anstrengung, Entsaugung Gefahr, und in diesen bestehen die besondere Würde des Menschen und sein Glück;<sup>59</sup> aber nicht jede Anstrengung ist Kampf. Die Jagd mag mit dem Tod des Tieres enden, sie ist aber Sport und nicht Vorspiel zur metaphysischen Wahrheit. Die Tötung gehört für Ortega y Gasset sogar zum Wesen der Jagd, aber die Bedingungsfolge ist klar: »[...] man jagt nicht, um zu töten, sondern umgekehrt, man tötet, um gejagt zu haben.«<sup>60</sup> Die Thesen mögen uns überzeugen oder nicht, viele Begriffe mögen zu weit oder zu vage sein, die Motive konventionell – aber nie wird der Unterschied zwischen Theorie und Realität in einer performativen Fiktion verwischt. Wenn man mal darüber nachdenkt, ist es gar nicht zu schwer, kein Reaktionär zu sein.

Vor allem fußt diese ganze Philosophie auf einer Konzeption des Lebens, das dieses fundamental als Genuss und Affirmation begreift. Das Leben schließt wesensmäßig auch Vernichtung, Mord, Krankheit, Not ein. Wo dies geleugnet wird, hat man die Wirklichkeit verfehlt. Wir müssen daher auch in die Lage kommen, selbst diese Seiten zu af-

56 Vgl. ebd. 492.

57 Ebd. 551.

58 Ist er dann ein Konservativer? Wenn ich solche Ersatz-Etiketten vermeide, dann deshalb, weil es ein Fehlschluss ist anzunehmen, dass jemand, der nicht Reaktionär ist, deshalb in eine andere griffbereit stehende Kategorie fallen muss. Mit anderen Worten: Man muss sich hüten, die gängigen oder philosophischen Begriffe als die imperativen und erschöpfenden Strukturen der Wirklichkeit zu halten. Man findet sicher konservative Gedanken bei Ortega y Gasset. Aber zu entscheiden, ob er deshalb »ein Konservativer« ist, müsste erstens ein verlässlicher Begriff des Konservativismus vorliegen und zweitens feststehen, dass Ortega y Gasset Denken primär politisch ist. Überhaupt sind solcherlei Kategorien mit Vorsicht zu genießen: Es ist nun einmal nicht so, dass jeder unter einer fallen muss. Sie werden der Komplexität des Denkens und der Individualität der Denkwege nicht gerecht. Ich brauche keine eindeutige Antwort darauf parat zu haben, unter welchen politischen Begriff Ortega y Gasset fällt, um behaupten zu können, dass er immerhin kein Reaktionär war.

59 Vgl. ebd. 503.

60 Ebd. 552.

firmieren, aber eben als Seite und Aspekte des Lebens, *nicht als seine vorgebliche Wahrheit*. Der Genuss des Lebens muss mit dem Negativen rechnen, er darf sich aber nicht von ihm abhängig machen. In einem Wort: Ortega y Gasset's Metaphysik ist nicht von Ressentiment bestimmt.

Die Essays, die das Buch *Über die Liebe* versammeln, sind in den besten Passagen ordentliche Referate anderer Theorien über die Liebe (unter anderem phänomenologischer), meist aber einfach so altbacken, dass sie heute wirklich nicht mehr genießbar sind. Im Wesentlichen häuft Ortega y Gasset Klischee auf abgegriffenes Klischee.<sup>61</sup> Aber er hat eben über die Liebe geschrieben! Man kann es sich nicht vorstellen, wie Ernst Jünger oder Martin Heidegger sich, ohne rot zu werden, diesem Thema widmeten, von dem gehemmt Carl Schmitt zu schweigen. Dass Ayn Rand nun wirklich gar nichts von Liebe verstand, wird auf jeder Seite deutlich. Um im Ernst über die Liebe zu schreiben, ob gut oder schlecht, muss man nun einmal eine grundlegende Affirmation des Seins, eine Zärtlichkeit für das Endliche kennen, eine Bereitschaft zur Hingabe, die mit Pflichterfüllung im Preußischen Sinn nichts gemein hat.

**Der fröhliche Hurenbock.** Manchmal drückt sich die Bejahung des Wirklichen vielleicht auch etwas weniger dezent aus. Das aber vollendet erst die Bejahung der *ganzen* Breite des Wirklichen. Wim Thoelke begegnete Ortega y Gasset 1952, und was er dabei erlebte, liefert eine wertvolle Korrektur gegenüber dem Bild, das *Der Aufstand der Massen* von seinem Verfasser vermittelt. Thoelke war seinerzeit Geschäftsführer des Deutschen Handballbundes und in dieser Eigenschaft beim Bundestag des Deutschen Sportbundes in Düsseldorf:

Der eigentliche Festredner war die Sensation dieser Veranstaltung. Es war gelungen, den weltberühmten spanischen Philosophen Ortega y Gasset für eine Ansprache mit dem Titel ›Der Sport, Bruder der Arbeit‹ zu gewinnen.

Aber wo blieb Ortega y Gasset? Um 11:30 Uhr sollte er sprechen, zwanzig Minuten später spielte das Sinfonie-Orchester des WDR schon zum zweitenmal Beethoven, und eine gewisse Unruhe machte sich breit.

Willi Daume bat mich, nach Ortega zu schauen. Er war in einem renommierten Hotel in Düsseldorf untergebracht, und mit fiel gleich ein Stein vom Herzen, als man mir am Empfang sagte: »Professor Ortega y Gasset ist oben auf seinem Zimmer.«

»Würden Sie ihn bitte anrufen und ihm mitteilen, dass jemand da ist, um ihn zur Feier im Landtag zu bringen?«

»Tut uns leid, da gehen Sie schon besser selbst rauf«, sagte man mit merkwürdiger Miene und nannte mir die Zimmernummer.

61 Unter anderem wiederholt Ortega y Gasset die uralte Strategie, den Frauen jeden Anspruch auf reale Teilhabe und Wirkung zu versagen, indem man ihnen die »hohe«, die »ideale« Rolle der Inspiration männlicher Schöpferkraft konzidiert, vgl. *Über die Liebe*. 32. Andererseits hat Ortega y Gasset dort dem endlosen reaktionären Pathos des Schweigens mit wenigen Worten den Boden entzogen: »Ob eine Erkenntnis aussprechbar ist oder nicht, hat nichts mit ihrem Wahrheitswert zu tun, denn das Schicksal, unsagbar zu sein, teilt das Höchste mit dem Niedrigsten. Weder Gott noch die Farbe dieses Papiers können mit Worten beschrieben werden. Die Unaussprechbarkeit ist eine zufällige Linie, welche die Grenzen des Zusammenfalls von Gedanke und Sprache bezeichnet.« (ebd. 188)

Ich war stolz, dem weltberühmten Kulturphilosophen persönlich zu begegnen, und ein wenig aufgeregt. Als ich an seine Zimmertür klopfte, hörte ich drinnen eigenartige laute Geräusche. Vorsichtig machte ich die Tür des Zwischenflurs auf und bekam den Schock meines damals noch jungen Lebens.

Der große Mann, von Statur eher klein und rund, lag nackend mit drei ebenfalls ausgezogenen schrillen Damen im Bett und – nun ja – philosophierte kräftig.

»Komm rein, zieh dich aus!« rief er mir mit gutturaler Stimme fröhlich zu.

Ich mochte dieser ehrenvollen Aufforderung nicht folgen und wies darauf hin, dass seit mittlerweile dreißig Minuten im Düsseldorfer Landtag eine exklusive Gesellschaft auf seinen Auftritt warte. »Unmöglich«, sagte Ortega. »Wann soll ich reden?«

»Um elf Uhr«, antwortete ich, so wenig provozierend wie möglich, und dachte an die WDR-Sinfoniker, die inzwischen wahrscheinlich schon zum viertenmal Beethoven spielten.

»Ja, ja, – elf Uhr. Aber elf Uhr abends! Kein vernünftiger Mensch hält am Vormittag eine Rede. Geh und sag Bescheid.«

Es gelang mir, den großen Philosophen davon zu überzeugen, dass das öffentliche Echo auf sein Ausbleiben ihm womöglich doch weniger angenehm sein könnte, und auch die Mädchen redeten ihm gut zu. »Aber meine Sekretärinnen kommen mit und sitzen neben mir!« befahl er. Er meinte die schrillen Damen.

Als wir im Parlamentssaal ankamen, gelang es mir, wenigstens zwei der Damen daran zu hindern, sich in die erste Reihe zu setzen, wo Ministerpräsident Karl Arnold und Papa Krone ihnen die Plätze hätten räumen müssen. Wie so oft waren es eigentlich ganz patente Mädchen. Nur eine ließ Ortega nicht von seiner Seite.

»Was war denn das für eine Nutte, die da neben Ortega gesessen hat?« fragte mich Willi Daume nachher vorwurfsvoll.

»Seine Sekretärin.« Mit zweifelnder Miene schritt er davon.

Ortega y Gasset aber hielt einen Vortrag, vor dem man knien konnte. Geist, Witz, Gefühl, Weisheit, Formulierungskunst und tiefe Einsichten verbanden sich bei diesem Mann zu einem Weltbild von begeisternder Individualität. [...] Alle hingen an seinen Lippen. Die Verspätung war längst verziehen.<sup>62</sup>

Gerhard Henschel zitiert diese Episode in seiner Buch *Menetekel*, das den vielsagenden Untertitel *3000 Jahre Untergang des Abendlandes* trägt. Man kann ihm nur zustimmen, wenn er sie so kommentiert: »In der Gestalt eines fröhlichen Hurenbocks, der eine Festversammlung auf sich warten lässt, tritt Ortega y Gasset in dieser Anekdote anders und keineswegs unsympathischer in Erscheinung als im Gewand eines Unheilspropheten.«<sup>63</sup>

62 Thoelke: Stars, Kollegen und Ganoven. 43–45.

63 Henschel: Menetekel. 11.